

# Besuch im Tessin : eine Plauderei

Autor(en): **Eschmann, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **50 (1946-1947)**

Heft 1

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-661925>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

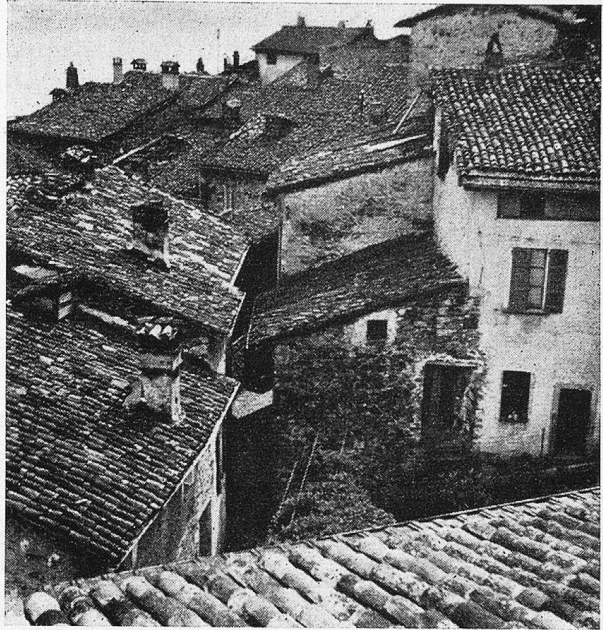
## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# BESUCH IM TESSIN

*Eine Plauderei von Ernst Eschmann*

*Das Dächergeirr von Morcote*



Ich bin wieder einmal im Tessin gewesen. Man kann in allen Jahreszeiten hingehen, es wird immer zum Erlebnis. Und immer ist es auch ein anderes, und jedes haftet. In der Erinnerung blüht es wie ein Traum, und man fragt sich: was ist es? Was fesselt uns mit solcher Gewalt?

Vielleicht ist es die Ahnung Italiens, der Süden, an dem wir durch Lugano und Locarno auch Anteil haben, der tiefblaue Himmel. Oder macht es die Vegetation aus, die Kastanienbäume, die Reben, so eigenartig gezogen, über unsere Köpfe hinweg, der Mais, die Polenta, die steilen Hänge, die wilden Gärten? Es ist auch der See, es sind auch die Seen, ohne die wir uns den Tessin nicht denken können, der Luganer- und der Langensee.

Der Luganersee schafft ein Labyrinth. Ja er ist selber ein Labyrinth. Wer kennt sich da aus in den vielen Krümmungen und Seitenarmen, in den Launen, mit denen er uns verwirrt! In Lugano scheint's, daß es ihn mit allen Fasern nach Italien zieht, südwärts unter dem Damm von Melide durch gegen Capolago, dem Mendrisiotto zu, und ostwärts über Gandria nach Porlezza. Aber nein! Er vergift den Westen nicht und läßt sich einen mächtigen Riegel vorschieben, einen herrlichen Sonnenhang mit Gärten und Wäldern und Dörfern, die collina d'oro, und gegenüber den Salvatore, und ein anderer See entwickelt sich, dem Malcantone zu. Der Monte Caslano schließt ein Törlein und scheint

neidisch zu necken: was hinter mir liegt, zeige ich nicht, das will ich für mich haben, das prächtige Becken von Ponte Tresa. Aber das ist des Wassers noch nicht genug: zwischen Lugano und Agno hat sich noch einmal ein Seelein hingebettet. Von den umliegenden Hängen und Dörfern läßt es sich bewundern, von Muzzano und Sorrenngo. Von der geraden Linie des Bedeggioflusses wendet es sich ab und freut sich seines kleinen Reiches, das ein Juwel für sich ist.

Aber im Tessin dominieren nicht einzig die Seen. Die Berge gehören dazu, der Salvatore, der Monte Bre, der Generoso und die vielen Hügel und Kanzeln, die man zu Fuß sich erobern muß.

Zum Bild des Tessins gehören auch die malerischen Dörfer, die Sonnenhitze, wo die Eidechsen im Sommer über die Mauerchen fliehen, die Kirchen, die harmonisch in die Landschaft eingehen, die Palazzi, von Landsleuten errichtet, die in der Ferne ihr Glück gemacht haben. Und zum Tessin gehört der seltsame Klang der Glocken, der uns diesseits des Gotthards Beheimateten beim ersten Tone schon auffällt.

Aber vor all der Pracht und Eigentümlichkeit der so verschwenderisch bedachten Welt vergessen wir die Menschen nicht. Den echten Tessiner müssen wir nicht in den Zentren aufsuchen, wo die internationalen Hotelpaläste stehen. Wir müssen in die Seitentäler wandern, wir müssen



in die bescheidenen Stuben gucken und den Burschen am Sonntag beim Vocciaspiel zusehen, hören, wie sie ihre Lieder singen, und die Frauen gilt es zu bewundern, die ihre Lasten auf dem Rücken tragen und oft schon früh alt geworden sind. Diese Leute sagen und zeigen uns, was es heißt, Mut zum Leben zu haben, mit Wenigem, mit Wenigstem zufrieden zu sein. Oft gilt es, mit Aufbietung der letzten Kräfte dem steinigen und trockenen Boden etwas Nutzbringendes abzurufen.

Viel unwirtliche Erde trägt das Tessiner Land. Oft reichen die Wälder bis nahe an die Seen herunter, und es braucht Listen, ein Ackerlein freizumachen oder einen Baumgarten anzulegen, wie wir ihn von der Ostschweiz her kennen.

Ein Lied, ein Gesang ist der Tessiner Herbst, wenn die Trauben reif werden, wenn uns die Pracht und Fülle und Süße der Früchte jubeln läßt, wenn die Sommerhitze ausgebrütet hat und die Kastanien geerntet werden. Dann ist Sonntag, andauernder Sonntag im Süden.

Wir wissen wohl, man kann auch den Werktag erleben. Etwa in einem bössartigen Frühling, wenn es zu regnen anfängt, wenn es regnet und regnet und nicht aufhören will, Tage und wochenlang nicht. Dann steigen die Seen, und die Bäche rauschen, und es ist kaum zu begreifen, daß wieder eine Trockenzeit kommen wird, in der die



*Auch im engen Tessiner Güsschen finden sie sich zu einem Schwütz*

Menschen und die Kulturen beinahe verschmachten.

Der Tessin ist für uns Nordschweizer Ferienland. Wie ein Paradies mutet es uns oft an, wenn wir im frühen Frühling den Gotthard hinter uns lassen und dem wildrauschenden Wasser entlang talwärts fahren. Daheim hat uns ein Schneegestöber fortgetrieben, und unten hat uns die Sonne des Frühlings empfangen. Die Blumen in den Gärten sind schon aufgebrochen, und die Bäume blühen. Die dicken Wintermäntel werfen wir fort und promenieren am Quai. So haben wir einen Sprung von einer Jahreszeit in die andere gemacht und sind verwundert, daß wir so plötzlich italienische Luft atmen.

Ja, sind wir nicht in Nervi, in Rizza, in Cannes?

Nein? Nur in Lugano, in Locarno!

Aber der Wahrheit die Ehre! Hat uns das Tal des Südens nicht auch schon Bossen gespielt? Hat es sich nicht verrechnet in den Monaten? Statt eines lachenden Mais uns einen brummigen und ungemütlichen Februar vorgespielt? Es hat seine Launen und hält sich nicht immer an den Kalender. Und die Rechnung: Göschene trübe, Airolo hell stimmt nicht immer.

Just diesen Frühsommer erlebte ich das Gegenspiel der scheinbaren Regel. Tessin Wolken und Regen, im Reusstal blauer Himmel und Sonne.

Man lacht. Man schlägt das Dach des Autos zurück und erfährt das Köstliche: die Gotthardstraße mit all ihren Windungen und Überraschungen, mit ihren Brücken und Terrassen, der gefesselte Fluß, der in Seelein gebannt seine Kraft hergeben muß, und immer blaue Berge, leuchtender Himmel und flutende Sonne. Man genießt im offenen Wagen die herrliche Welt sozusagen aus offener Hand, indessen die Züge sich in den Kehrtunnels verbergen und lange nicht mehr zum Vorschein kommen. Gewiß, diese geheimnisvollen Kehren im Herzen des Berges sind ein Triumph der Technik. Aber ich lobe mir auch die offene Paßstraße und das Auto, das spielend jegliche Steigung überwindet und talwärts sich zügelnd läßt, wie es dem Steuermann beliebt. Es wird nicht jeden Augenblick wieder dunkel, und ohne Pause genießt man die frische Bergluft und



das wechselnde Programm der Alpenwelt.

Es gibt zwei Tessin. Das eine wird überflutet von den Feriengästen des In- und Auslandes. Sie setzen sich hin, wo's ihnen der Baedeker empfiehlt. Sie bleiben und sind entzückt. Und sie kommen immer wieder. Sie haben ihre Bequemlichkeit, Abwechslung und Musik. Sie steigen in die bereit stehenden Cars, die mit ihnen die Allerweltsrouten abfahren. Ins Mendrisiotto, nach Cademario, ja neuerdings über die Grenze, nach Italien, bis Mailand.

Aber zuweilen zieht man das zweite Tessin vor, die Romantik der Seitentäler, die kleinen Wege und Weiler, und der Photoapparat macht Entdeckungen und möchte knipsen, nur immer knipsen. Es ist erstaunlich, was das geübte Auge hier finden kann, Bäume, Sträucher, Gruppen von Menschen, schöne Kirchen und zerfallende Mauern, Handwerker an der Arbeit, Frauen am Brunnen und originelle Ziegenhirten. Man steht, man staunt, man kommt ins Blaunern. O, es macht Freude, wenn man die Sprache der Einheimischen spricht. Ohne das sonore Italienisch bleibt man nur eine fremde Erscheinung im fremden Land. Die Laute der Heimat aber öffnen den Bauern das Herz, und wir bekommen manche überraschende Geschichte zu hören, von Onkeln und Tanten aus Amerika, von Schicksalen, die sich in der weiten Welt erfüllt haben, von Künstlern und Kaufleuten, die groß geworden sind, aber auch von solchen, denen das überseeische Reich nicht gehalten hat, was es ihnen versprochen.

In diesem zweiten Tessin habe ich ein paar köstliche Ferientage verbracht. Die Dörflein des Malcantone könnte man die heimelige Visitenkarte des Tessins heißen. Man hat seine Ruhe, und Wanderwege locken auf die Höhen und in verschwiegene Winkel. Plötzlich überraschen sie mit herrlichen Blicken ins Tal. Spiegelscherben eines Sees blitzen herauf, und immer weiter locken die Routen. Zuweilen rückt man von der Poststraße ab und klettert einen Pfad empor, an Hütten und Ställen vorbei, um oben wieder die große Straße zu kreuzen und schließlich an einem Punkte zu verharren, von dem man nicht leicht wieder los kommt. Das Auge springt auf, und man fragt sich: wo habe ich schon etwas Schöneres gefunden? Man muß sich lange besinnen. So



*Sonniger Winkel in Moreote*

ist es mir gegangen in Vernate, von Agno aufwärts in der Richtung nach Aranno und Breno. Man glaubt in einen riesigen Nationalpark geraten zu sein, jedes Flecklein Erde vergeudet sich und wartet dem Wanderer mit Gastgeschenken auf, als da sind: Rundsichten, Wälder und Gipfel, ein Gärtlein, ein Grotto. Man kann nicht bleiben; es treibt einen fort, man wandert und wandert wie in Paradieses Land. Die große Hitze ist im Tale geblieben. Ein Windlein streicht durch die Bäume. Man zieht seines Weges und weiß kaum, wie man eine Station um die andere gewinnt. Rundum geht's, jenseits hinunter, mächtigen Rehren entlang, zuhinterst in Täler, über eine Schlucht und wieder nach vorn, aus dem Schatten an die lachende Sonne. Mag mir einer kommen und behaupten: der gerade Weg ist immer der beste. Ich bin für das Gegenteil, für die kurzweiligen Krümmungen, für das ewig wechselnde Hin und Her einer ergiebigen Landstraße.

So wandert man im Malcantone und kommt an einem Tag nicht zu Ende. Nun denn, wenn der blaue Himmel es zuläßt, zieht man am folgenden weiter.

Das sind Ferien!

Herz und Beine haben sich Genüge getan, und auch die Lungen sind auf ihre Rechnung gekommen.



Nach solchen Spaziergängen beglückt eine Fahrt auf dem See ums Doppelte. Man vertraut sich einem der größeren Boote an. Schön ist es, hinüberzuschauen, von Ufer zu Ufer, bald das eine und wieder das andere zu berühren und seinen Blick nach den Bergen zu wenden, nach den Wäldern und versteckten Dörfern, nach den Felsenestern Gandria und Morcote. Kein Wunder, daß sich große Künstler wie Eugen d'Albert und Alexander Moissi sich diesen Sonnenfriedhof als ewige Ruhestätte ausersehen haben.

Von der Eier nach dem Mammon Besessene machen einen Halt in der Spielhölle von Campione und versuchen ihr Glück, der unseligen Täuschung verfallen, es liege im blinkenden Golde.

Wirklichkeit gewordene Poesie ist eine Fahrt im Ruderboot. Man fährt am Morgen oder am Abend in die stillen Fluten hinaus, den silberweißen Schwänen nach, an flüsterndem Schilf vorbei und verschwiegenen Villen und Sitten, an einem Steinbruch und Felsbastionen, die himmelan streben. Da sollte man Maler sein und einen Pinsel zur Hand haben oder nur einen Stift, der die scharfen Konturen festhält, Zacken, Regel und Kronen nachbarlicher Berge diesseits und jenseits der Grenzen. Solche Stunden wischen im Herzen die trüben Gedanken aus. Sie machen die Augen frei und führen dich auf

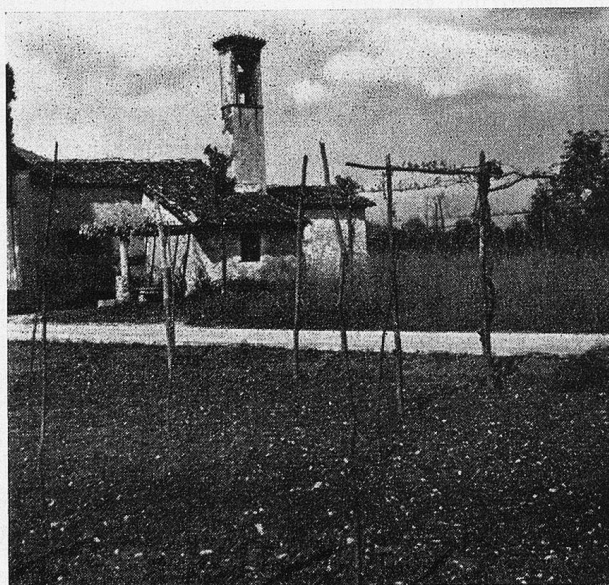
die Dinge, die im Leben einzig Bestand und Wert haben: auf einen unbeschwerten Sinn, Kräfte, die nicht nur dir, auch dem Nachbar dienen, auf die göttliche Ordnung im Getriebe der Welt, die dir den innern Frieden verbürgt. Es ist dir auf einmal, es seien Rätsel gelöst, die dich gequält haben, als seien dir Flügel gewachsen, als vermöchtest du wieder mit Erfolg ins Rädergetriebe der täglichen Arbeit zu greifen.

Das Zuhause ruft dich, die engere Heimat. Und du freust dich auf sie. Auf einmal üben sie neue Gewalt aus auf dich, die du im Tessin vermischtest: die blühenden Matten, die gepflegten Baumgärten, die wogenden Felder und Äcker, die fruchtbaren Hügel und Hänge, die blühsauberen Dörfer.

Sah's da und dort in den südlichen Hochnestern nicht gar nüchtern und muffig aus? Und lagen nicht Steine herum, wo du gerne ein Gärtlein oder doch etwas Grünes gehabt hättest?

Aber nein! Wir wollen den Süden und Norden nicht gegeneinander abwägen. Jeder behalte sein Licht und seine Besonderheit. Einem jeden werde sein Recht.

Gesegnet bleibe stets die wundervolle Mannigfaltigkeit der Welt, die jedem Fleck Erde etwas Besonderes beschert, Licht und Schatten genug, so viel, daß unser kurzes Leben nicht genügt, hier wie dort alles kennen zu lernen und zu genießen.



Caslano